



OTTO VON GUERICKE
UNIVERSITÄT
MAGDEBURG

HW

FAKULTÄT FÜR
HUMANWISSENSCHAFTEN

INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE

Heiko Schrader

„Und es stinkt doch“!

Eine verstehende Analyse von Geld in der Alltagsökonomie

Arbeitsbericht Nr. 70

Dezember 2015

ISSN-1615-8229

Zur Reihe der Arbeitsberichte

Die „Arbeitsberichte“ des Instituts für Soziologie versammeln theoretische und empirische Beiträge, die im Rahmen von Forschungsprojekten und Qualifikationsvorhaben entstanden sind. Präsentiert werden Überlegungen sowohl zu einschlägigen soziologischen Bereichen als auch aus angrenzenden Fachgebieten.

Die Reihe verfolgt drei Absichten: Erstens soll die Möglichkeit der unverzüglichen Vorabveröffentlichung von theoretischen Beiträgen, empirischen Forschungsarbeiten, Reviews und Überblicksarbeiten geschaffen werden, die für eine Publikation in Zeitschriften oder Herausgeberzwecken gedacht sind, dort aber erst mit zeitlicher Verzögerung erscheinen können. Zweitens soll ein Informations- und Diskussionsforum für jene Arbeiten geschaffen werden, die sich für eine Publikation in einer Zeitschrift oder Edition weniger eignen, z. B. Forschungsberichte und -dokumentationen, Thesen- und Diskussionspapiere sowie hochwertige Arbeiten von Studierenden, die in forschungsorientierten Vertiefungen oder im Rahmen von Beobachtungs- und Empiriepraktika entstanden. Drittens soll diese Reihe die Vielfältigkeit der Arbeit am Institut für Soziologie dokumentieren.

Impressum

Herausgeber:

Das Institut für Soziologie der Fakultät für Humanwissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

*Für die Herausgeber: Prof. Dr. Barbara Dippelhofer-Stiem
Prof. Dr. Heiko Schrader*

Redaktion: Till Krenz, M.A.

Anschrift:

Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
„Arbeitsberichte des Instituts“

Postfach 4120

39016 Magdeburg

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren und Autorinnen.

Anmerkung:

Die Publikation ist im Internet abrufbar unter:

<http://www.iso.z.ovgu.de/> → Publikationen → Arbeitsberichte

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Geld in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Literatur	5
3	Genese des Geldes und vormodernes Geld	9
4	Zeremonieller Tausch.....	11
5	Güter, Waren, Handlung und Geld.....	13
6	Die soziale Handhabung von Geld in der Alltagsökonomie	18
	Literatur	21

1 Einleitung¹

„Pecunia non olet - Geld stinkt nicht“, behauptete der römische Kaiser Vespasian, als er eine Latrinensteuer erhob,² und bezog sich hier darauf, dass man dem Geld nicht ansieht wie es erworben wurde. Andere Alltagssemantiken dagegen schreiben Geld sehr wohl bestimmte Eigenschaften zu: Es gibt „sauberes“ und „schmutziges“ oder „weißes“ und „schwarzes“ Geld, aber auch „schnelles Geld“ und „lockeres Geld“.

Geld hat heute unbegrenzte Möglichkeiten als generalisiertes (Kommunikations)Medium. Im Prozess der Genese des Geldes und der Geldwirtschaft kam es zur zunehmenden Kommodifizierung von Gütern und Dienstleistungen über den Markt – sie wurden zu käuflichen Waren (vgl. hierzu Elwert 1987; Kellermann 2008; Simmel 1989) und wirtschaftliche Kosten-Nutzen-Kalküle zur Handlungsmaxime in Gesellschaft. Auch außerwirtschaftliche Tatsachen werden heute weniger nach dem wohlfahrtsorientierten Gesamtnutzen als nach betriebswirtschaftlichem Kosten-Nutzen Kalkül bewertet (Beispiel: Bildung unter Ökonomisierungsdruck). Genau in dieser Kommodifizierung scheint mir eine der Kernproblematiken im Umgang mit Geld zu liegen, denn dort nimmt die Spannung zwischen Geld und Moral zu. Ich konstatiere aus soziologisch verstehender Sicht (vgl. Schütz 1932), dass jenseits der orthodoxen ökonomischer Theorie, die Geld keinen Eigenwert zuschreibt, Geld durch Alltagshandlung moralisch aufgeladen wird.

Mein Beitrag hat folgende Struktur:

- Ich beginne mit einem Blick auf die wissenschaftliche Literatur, um aufzuzeigen, was sie zum Thema Geld zu sagen hat.
- Ich fahre fort mit der Genese von Geld, um hier den sozialanthropologischen Begriff des Spezialgeldes (special purpose money) herauszuarbeiten, den ich später für die Betrachtung der gegenwärtigen Alltagsökonomie³ nutzbar machen möchte.
- Anschließend werde ich auf getrennte Tauschsphären in vormodernen Gesellschaften eingehen, zu denen bestimmte Spezialgelder korrelierten. Des Weiteren werde ich am Beispiel der Gabe verdeutlichen, dass Güter durch Handlung aufgeladen werden.
- Schließlich werde ich dann auf die soziale Handhabung von Geld in der heutigen Alltagsökonomie eingehen. Ich untersuche hier verschiedene Tätigkeitsfelder in der strukturellen Ambivalenz zwischen Markt und Moral.
- Das Ergebnis wird sein, dass es in modernen Gesellschaften trotz der Existenz *eines generalisierten Mediums Geld* auch „Spezialgelder“ gibt, die kommunizieren, über welche Tätigkeit das Geld erworben wurde bzw. wofür es verwendet wird.

2 Geld in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Literatur

Wirtschaftswissenschaftliche Literatur zum Thema Geld bezieht sich mehrheitlich auf die wirtschaftliche und politische Handhabung von Geld (Geldfunktionen, Geldnachfrage und –

¹ Dieser Beitrag entstammt der FHW Ringvorlesung zum Thema Geld im SS 2015.

² <http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/1087991>, Zugang 23.3.15

³ Ich leite den Begriff der Alltagsökonomie vom englischen Begriff „People’s Economy“ her.

angebot, Geldmenge und Geldpolitik, Inflation usw.). Geld wird funktional begründet: es ist ein Instrument zur Abwicklung und Vereinfachung des Tausches und hat sonst keinen Eigenwert (Wertneutralität, Geldschleiertheorie)⁴.

Aus der Perspektive der Wirtschaftswissenschaften erfüllt modernes Geld als absolutes Medium (*general purpose money*) **gleichzeitig** folgende **Grundfunktionen**:

(a) die **Tauschmittelfunktion zwischen verschiedenen Gütern mit Geld als Zwischentauschmittel**, der herrschenden Meinung nach die zentralste der Geldfunktionen;⁵

(b) die **Zahlungsmittelfunktion**. Sie bedeutet, dass Geld als Währung zum Kauf und Verkauf von Waren, Gütern und Dienstleistungen generell innerhalb eines bestimmten geographischen Raumes anerkannt ist, generell akzeptiert wird und akzeptiert werden muss (so z.B. auch für den Kauf und Verkauf von Arbeitskraft);

(c) die **Wertaufbewahrungsfunktion, die es ermöglicht, Kaufkraft interregional und intertemporal zu transportieren** (interregional bedeutet dabei, das Geldangebot über das Finanzsystem der Geldnachfrage zukommen zu lassen, intertemporär, das Zwischentauschmittel durch Sparen und andere Anlageformen zu halten), und

(d) die **Recheneinheits- und Wertmaßstabsfunktion**, in der Geld als Relationsverhältnis zwischen andere Güter und Dienstleistungen tritt und es ermöglicht, dieses Relationsverhältnis als Buchgeld zu verrechnen.

Das Ineinandergreifen dieser Funktionen und der Einbezug von immer mehr Menschen in die Geldwirtschaft haben einen Weltmarkt hervorgebracht.

Die soziologischen Klassiker unterstreichen weitgehend die Analyse der Wirtschaftswissenschaften. **Max Weber** stellt fest, Geld war das Schlüsselinstrument für die Rationalisierung des sozialen Lebens und wesentlich für die Entstehung rationaler Märkte (Weber 1985). In der *Philosophie des Geldes* geht **Simmel** (1989) weit über die funktionale Betrachtung der Wirtschaftswissenschaften hinaus, indem er Geld in den Kontext des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses stellt und die zunehmende Kommodifizierung unterstreicht. Er argumentiert, Geld veränderte die Welt zu einem arithmetischen Problem. Qualität werde auf Quantität reduziert. Nicht nur Güter, sondern auch die Voraussetzung für ihre Herstellung, also die Produktionsmittel und die Produktionsfaktoren Boden und Arbeit werden käuflich. Damit werden ganz neue Dimensionen eröffnet: bei Geld geht es nicht mehr nur um die im Markt real vorhandenen Güter (über die sich der Geldschleier legt), sondern auch um den subjektiven Möglichkeitsraum anderer Güter, Dienstleistungen und Tauschpartner (Simmel 1989: 387ff.).

Das Thema, das Simmel in seiner Modernisierungsanalyse mit Geld verknüpft, ist die Zunahme individueller Freiheiten über diesen Möglichkeitsraum. Erst über Geld, so sein Argu-

⁴ Die Klassiker der Volkswirtschaftslehre argumentierten, dass in einem Wirtschaftssystem der monetäre Bereich sich wie ein Schleier über den realwirtschaftlichen Bereich legt, ohne ihn zu beeinflussen, http://www.finanzlexikon.de/geldschleier_2824.html, Zugang 16.01.15

⁵ Hickel (in Bittner et al. 1979) nennt nicht abschließend noch wesentlich mehr Funktionen: Allgemeines Tauschmittel, allgemeines Zahlungsmittel, Kapitalübertragungsmittel, Liquiditätsreserve, Preismesser, Preisvergleichsmittel, Rechnungseinheit, Schuldentilgungsmittel, Wertmaß für gestundete Zahlungen, temporäre Durchgangsstationen der Kaufkraft, Wertaufbewahrungsmittel, Wertmesser, Wertvergleichsmittel, usw. (zitiert nach Kellermann 2008: 9).

ment, kann sich das Individuum von den sozialen Zwängen der Gemeinschaft zu befreien, da Geld Raum und Zeit überbrückt. Damit erschließt Simmel einen erweiterten Geldbegriff, indem er nicht nur auf die Substanz des Geldes schaut, sondern andere Geldformen wie Vermögen, Kredit, Erbschaften usw. in seine Geldbetrachtungen einbezieht. So verdeutlicht er, dass Vermögen einen Eigenwert hat: es wird um seiner selbst willen begehrt und hat entgegen der Behauptung des 1. Gossenschen ‚Gesetzes des abnehmenden Grenznutzens‘ keine Sättigungsgrenze. Denn mehr Geld generiert mehr Sicherheiten, mehr Freiheiten und mehr Macht.⁶ Dabei haben die Nichtvermögenden und Vermögenden Ängste bzgl. Geldes: erste hinsichtlich ihrer Lebensführung bei Armut (vgl. Jürgens 2002), zweite hinsichtlich Verlusten, die ihren Möglichkeitsraum und ihre Macht einschränken würden.

Während für Weber der Modernisierungsprozess Fortschritt bedeutet und dieser für Simmel ambivalent ist, betrachtet ihn **Marx (1987)** als Entfremdungsprozess der Arbeit von der Herstellung von Gebrauchs- zu Tauschgütern (vgl. Marx: ‚Warenfetisch‘ und ‚Metamorphose der Ware‘). Er erkennt, dass sich im Kapitalismus Geld vom Zwischentauschmittel in ein Akkumulationsprinzip verwandelt. Tauschten im direkten Tausch unmittelbare Produzenten ihre Güter, schob sich Geld als Zwischentauschmittel in die Interaktion. Nun aber kommt die eigentliche Metamorphose von Geld zu Kapital. Nicht mehr der Gütertausch, sondern die Vermehrung des Kapitals durch Mehrwertappropriation, das Akkumulationsprinzip, wird zum Kennzeichen des Kapitalismus (vgl. Schrader 1997: 58ff.) und verwandelt die meisten Menschen in fremdbestimmte Lohnarbeiter – er entfremdet sie vom Produkt ihrer Arbeit – indem sie ihre Arbeit auf dem Markt als Ware anbieten (vgl. Marx: ‚Warenfiktion‘) und ihre Arbeit nach dem Tauschwert im Markt ausrichten. In seiner klassentheoretischen Kapitalismuskritik wird der Kapitalist⁷ zum ‚Ausbeuter‘ der Arbeiter. Hier bewertet Marx die Handlung, die mit der Gelderzielung durch den Besitz von Produktionsmitteln verknüpft ist.

Talcott **Parsons** (vgl. Parsons 1951) stellt in seiner systemischen Handlungstheorie den Gedanken von Geld als Symbol im Erwartungssystem der handelnden Person heraus. In Analogie zur Semiotik bedürfen Symbole einer geteilten Interpretationsweise, damit Kommunikation entsteht. Im Hinblick auf Geld bedeute dies letztendlich die Entstehung einer Wirtschafts-„kultur“ der Marktwirtschaft, in der Geldeinkommen, Verdienst, Gewinn, Preis usw. eine herausragende Funktion haben.⁸ Geld liefert das Informationsgerüst für die meisten gesellschaftlichen und individuellen Entscheidungen - ist ein multiplexes Informationssystem (vgl. Preisendörfer 1995) und zentraler quantifizierter Maßstab für Erfolg und Misserfolg in Wirtschaft und Gesellschaft. Geld wird zum Symbol für Belohnung und Bestrafung; es bewertet Handlungen ex ante im Hinblick auf Erwartungen sowie ex post anhand von Gewinn und Verlust, die ausdrücken, ob die Erwartungen erfüllt wurden.

⁶ Über seine Tauschfunktion hinaus verkörpert Geld ein generalisiertes und quantifiziertes Verfügungsrecht (vgl. Heinsohn & Steiger 2011; nach Deutschmann 2002a). Verfügungsrechte erlauben, andere vom Gebrauch auszuschließen (vgl. Alchian & Demsetz 1973; Pejovich 2001) wiederum können nicht nur veräußert, sondern auch belastet oder verpfändet werden. Kredite ermöglichen es den Akteur, schon jetzt auf bestimmte Möglichkeiten zu zugreifen bzw. mögliche Optionen für die Zukunft zurückzuhalten (vgl. Deutschmann 2002; Paul 2002).

⁷ Der Begriff ‚Kapitalist‘ umfasst bei Marx den *Industriellen Kapitalisten* im Bereich der Produktion, der sich den Mehrwert der Produktion aneignet, den *Handelskapitalisten*, der als Mittler zwischen Produktion und Kunden auftritt und durch den Kauf und Verkauf von Waren Profite erzielt, und den *Geldkapitalisten* im Finanzierungsbereich, der durch die Bereitstellung von Geld über Zinsen Profite erwirtschaftet.

⁸ Ich argumentiere in meinen eigenen Arbeiten: zu einer „Marktgesellschaft“, in der alle gesellschaftlichen Akteure die marktwirtschaftlichen Normen und Handlungslogiken internalisiert haben (Dittrich & Schrader 2015: 4).

Niklas **Luhmann** (1988 [1994]: Kap. 7) kritisiert an den Wirtschaftswissenschaften die besondere Herausstellung der Funktion des Geldes als generalisiertes Tauschmittel und bezeichnet es in Anlehnung an Parsons als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium des Wirtschaftssystems. Dabei kann aber zugleich externe Relevanzen abbilden, denn die Zwecke, für die es verwendet wird, seien nicht notwendigerweise wirtschaftlich (ebd.: 233-234). Aus dem Wirtschaftssystem werden diese ausgeklammert, sind aber de facto vorhanden. Er stellt fest, eine Beschränkung von Käuflichkeit erfolgt im Wirtschaftssystem zum Beispiel unter rein wirtschaftlichen Bedingungen mangelnder Nachfrage (ebd.: 239). Moralische Gesichtspunkte solcher Beschränkung liegen dabei außerhalb dem Interesse des Wirtschaftssystems. Genau hier scheint mir das Spannungsfeld der Kommodifizierung zu liegen. Erfüllt sie einerseits die Anforderungen des Wirtschaftssystems (Vermarktungsfähigkeit, Profit), stößt sie andererseits an die moralische/ethische Grenzen anderer Systeme.⁹ Max Weber stellt denselben Sachverhalt mit einer anderen Terminologie dar.¹⁰

Symbolisch generalisierte Medien sind Spezialcodes, die universelle Relevanz gefunden haben, Handlung darauf auszurichten. Menschen handeln (tauschen, arbeiten usw.), um Geldsymbole zu erhalten (ebd.: 240).¹¹ Geld als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium ist binär codiert, wie Luhmann feststellt. Die binäre Codierung ist die Zahlung-Nichtzahlung. „Die Zahlung überträgt (wie Luhmann es ausdrückt, H.S.) reduzierte unreduzierte Komplexität“ an den Interaktionspartner. Der Empfänger kann die Verwendung des Geldes selbst bestimmen – dies entbindet den Geber von Verantwortung. Geld als generalisiertes Kommunikationsmedium regle über Zahlung – Nichtzahlung, wer zahlen will und etwas bekommt und wer nicht. Es kommuniziert über den Tauschvorgang hinaus aber auch, wer über das Medium Geld an Gesellschaft teilhat und wer nicht zahlen kann (Armut, Insolvenz, usw.). Das Nicht-Zahlen-Wollen ist systemkonform (Freiheit der Wahl), das Nicht-Zahlen-Können bedeutet dagegen Systemexklusion.¹²

Jedes System bestimmt die eigenen Relevanzen. Die Relevanz des Wirtschaftssystems ist die wertfreie in der Bezahlung. Der Vorteil der Autopoiesis und Selbstreferenzialität von Systeme-

⁹ Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: In die F&E bei Malariamedikamenten steckt die Pharmaindustrie wenig Kapital, weil die hauptsächlich Betroffenen der Krankheit arme Bevölkerungsschichten mit geringer Kaufkraft sind. Dies ist ökonomisch, aber nicht moralisch/menschenrechtlich nachvollziehbar.

¹⁰ Die intrinsischen Spannungen der Moderne entstehen durch ein Nebeneinander von „Wertsphären“ ohne einen alle Sphären überragenden sinnhaften Überbau, der in vormodernen Gesellschaften durch die „Religion“ gebildet wurde. Diese Wertsphären generieren ihre eigenen, teilweise hoch widersprüchlichen Werte (Weber 1978: 541-542). Ein Beispiel wäre, je mehr das wirtschaftliche Gewinnstreben an Bedeutung gewinnt, desto mehr tritt die Spannung zwischen rationalem Wirtschaftshandeln und ethischen Beschränkungen der Käuflichkeit auf (z.B. bei Bestechungen der Bürokratie, der Prostitution, der Gentechnik usw.).

¹¹ Geld ermöglicht nach Luhmann ein Funktionssystem Wirtschaft, das nach einem binären Code der Zahlung-Nichtzahlung kontingent gestaltet wird. In Wirtschaftssystem werden alle anderen Werte neutralisiert bzw. in andere Systeme verwiesen. Genau dies verdeutlicht sich in der Herangehensweise der Wirtschaftswissenschaften, bestimmte soziologische Termini als außerhalb der Disziplin der Wirtschaftswissenschaften liegend zu verorten. Als diabolisches Medium kann Geld eben auch ohne weiteres für karitative Zwecke ausgegeben werden, erfüllt dann nur nicht die Ansprüche an wirtschaftliches Handeln (Luhmann 1994: 245).

¹² Poststrukturalistische Ansätze betonen – wie die Systemtheorie – dass „Geld ein Symbol eines sozial verhandelten abstrakten Wertes darstellt. Es hat keinen prädiskursiven oder extradiskursiven Wert“ (Wullweber 2014: 244). Dirk Baecker (2002) argumentiert weiter als Luhmann, Geld kommuniziere nicht nur die Zahlung selbst, sondern eben auch den Raum der sachlichen, sozialen und zeitlichen Möglichkeiten der Zahlung. Durch Beobachtung können Akteure ihre eigenen Zugriffe auf Güter und Dienstleistungen wie auch die andere Akteure beobachten, und insofern liegen Zahlungen und Nichtzahlungen in der Beobachtung Interesse der Öffentlichkeit.

men hat aber auch Nachteile. Die Entkopplung des Geldes von der sozialen Einbettung des Tausches (vgl. Polanyi 1979; Schrader 1995) führt zu einer sozialen Entleerung wirtschaftlichen Handelns. Genau hier, so Luhmann, liegt die diabolische Generalisierung des Geldes.¹³ Soziale Verpflichtungen, Nachbarschaftshilfen, Freundlichkeiten und Religion selbst werden „privatisiert“ – anders ausgedrückt: bestehen nur noch als „private Option“ außerhalb des Wirtschaftssystems, oder aber, sie werden selbst kommodifiziert und über den Markt angeboten (z.B. häusliche Pflege oder Alten- und Kinderbetreuung) und entbinden den Akteur von familiärer oder sozialer Verantwortung.

Letztendlich, so folgert Luhmann, sind symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien diabolisch generalisierte Kommunikationsmedien. „Das, was verbindet, und das, was trennt, wird einander bewusst“ (Luhmann 1994: 258) und schließt sich gegenseitig nicht aus.

Ganßmann (2002), der die Luhmannsche Kommunikationstheorie des Geldes kritisiert, begreift den Geldgebrauch als Spiel um dingliche Objekte, in dem Sprache wie auch subjektiver Sinn eine wichtige Rolle spielen. Geld sei eine soziale Tatsache, die aber über Sinn und Intentionalität von Akteuren ‚konstruiert‘ sei und sich zu einer objektiven Wirklichkeit verdichte; soziale Akteure richten sich dann nach ihr aus, als ob sie naturgegebene Tatsachen wären. Je ausdifferenzierter und entwickelter die Gesellschaft, desto weniger existiert die Möglichkeit, sich der Teilhabe am zentralen Steuerungsmedium Geld zu entziehen.

Aus der Makroperspektive können wir Ganßmann hinsichtlich des gesellschaftlichen Marktspiels zustimmen. Aus der Mikroperspektive konstatiere ich dagegen, dass neben dieser objektiven Wirklichkeit auch subjektive Wirklichkeiten entstehen, die mit dieser in Spannung stehen können. Wir sehen zwar, **dass** in einer modernen Geldwirtschaft die meisten Menschen Geld als generalisiertes Kommunikationsmedium für zahlreiche Interaktionen und Transaktionen verwenden und die Kommodifizierung im Zeitablauf zunimmt, aber wir wissen nicht, **wie** oder **was** die Menschen dabei empfinden.

Diese intrinsischen Spannungen, die die Wirtschaftswissenschaften durch Externalisierung lösen, treten weniger in Hochpreissituationen als Konflikt zutage, sondern eher in der Alltagsökonomie, in der Akteure in verschiedenen sich überlappenden Wertsphären agieren.

3 Genese des Geldes und vormodernes Geld

Der Sozialhistoriker Fernand Braudel (1990a,b) sieht die jeweiligen vorherrschenden Geldmedien als Funktionen zunehmender Flexibilisierung und Komplexität der Wirtschaft. Die Wirtschaft schafft sich nach ihrem Bedarf das geeignete Geldmedium.¹⁴ Simmel (1989: 156-

¹³ „Bei genauerem Zusehen liegt die Diabolik zunächst darin, dass das Geld andere Symbole, etwa die der nachbarlichen Reziprozität oder die der heilsdienlichen Frömmigkeit, ersetzt und eintrocknen lässt. Sie liegt also in der für *Universalisierung* notwendigen *Spezifikation*“ (Luhmann 1994: 242).

¹⁴ Wir können historisch und geographisch den Wandel vom Sachgeld (Naturalgeld und Schmuckstücke wie Getreide oder Tiere, Steine, Muscheln etc.) zum Münzgeld (Kurantmünzen und Scheidemünzen), Papiergeld (Schuldverschreibungen wie Wechsel, Banknoten), Buchgeld und elektronischem Geld beobachten. Im Modernisierungsprozess zeigen sich spezifische Geldformen, die von Jägern und Sammlern oder aber von Viehzüchtern verwendet wurden. Andere Gesellschaften, die bereits im Fernhandel involviert waren, nutzten Kurantmünzen und andere wertvolle Edelmetalle als Geld (vgl. Ederer 1964, Helfferich 1900). Warum lösten Geldmünzen und Buchgeld die Sachgelder ab? Ein Kernargument zur Einführung von Münz- und Buchgeld, das sich in verschiedenen Enzyklopädien findet, ist, dass Münzen und „Scheine“ (Wechsel etc.) im Handel einfach über große Entfernung transportiert werden konnten. Hier kommen zur Tauschmittelfunktion die Zahlungsmittel-,

171) betont entsprechend die Entsubstanzialisierung des Geldes im Modernisierungsprozess. Ganßmann (2002) stellt heraus, bei der Auswahl des Zeichens gibt es keine andere Bedingung als die der Verständlichkeit. Je weniger Eigenbedeutung das Objekt hat, das als Zeichen fungiert, desto besser. Erst über das Vertrauen in die Spielregeln konnte Geld vom Wert des Materials entkoppelt werden.

Lange Zeit gestaltete sich das Verhältnis der zumindest monotheistischen Religionen zum Geld, insbesondere zum Thema Zins als schwierig (für das Christentum hierzu Le Goff 1988, 1989). Deutschmann stellt sogar die These auf, „dass es sich bei der Kapitalform des Geldes um eine inhärent religiöse Erscheinung handelt, die in der modernen Gesellschaft jenen Platz einnimmt, die die Religion in vormodernen Gesellschaften innehatte“ (Deutschmann 2002: 87).¹⁵

Schauen wir uns aber noch die für meine Argumentation wichtige Unterscheidung zwischen „generalisiertem Geld“ und „Spezialgeld“ an. Nach Dalton (1965) erfüllt modernes Geld nur gleichzeitig die modernen Geldfunktionen, weil es kommerziell ist. Dort, wo es nicht kommerziell verwendet wird, gibt es „special purpose monies“ (Spezialgelder) für verschiedene Zirkulations- und Wertsphären. In Marktgesellschaften ist kommerzieller Marktaustausch vorherrschend, so dass die Zirkulationssphäre das Marktsystem ist. In vormodernen Gesellschaften war die kommerzielle Tauschsphäre allerdings räumlich und oftmals auch zeitlich von anderen, nicht-kommerziellen Tauschsphären getrennt.¹⁶ Alle Sphären hatten ihre Spezi-

Recheneinheits- und Geldaufbewahrungsfunktion hinzu. Nach Ederer gibt es entgegen dieser Auffassung Indizien dafür, dass die Metamorphose des Geldes damit zu tun hatte, dass anfangs wertvolle, knappe Güter als Medium verwendet wurden (vgl. Metallismus). Als allerdings die Verwendung von Kurantgeld aufgrund des Anstiegs der Edelmetallpreise letztendlich zu teuer wurde, wurde der Weg zu Scheidemünzen und später zu Geldscheinen geebnet (vgl. Ederer 1964, Braudel 1985). Bei Scheidemünzen wird der Wert der Münze vom Wert des verwendeten Metalls entkoppelt, politisch festgelegt und symbolisch gekennzeichnet (vgl. Chartalismus). Für die Entstehung von Papiergeld war aber vorher die Entstehung von Wechseln und Schuldverschreibungen notwendig, die es in Europa (Italien) seit dem 14. Jahrhundert gab. Diese Kreditinstrumente sind „Scheine“, die eine Schuld dokumentieren und an Dritte übertragen werden können. Im Fernhandel entstanden zu dieser Zeit in Europa die ersten Privatbanken mit Niederlassungen in den Handelszentren. Käufer bestellten Waren im Ausland und sicherten den Wert der Bestellung durch Hinterlegung von Edelmetall/Kurantgeld ab. Der reine Kredit bedarf neben Finanzinstitutionen eines funktionierenden Gerichtswesens, durch das Gläubiger ihre Forderungen einklagen können (Braudel 1985, 1990a, 1990b; Le Goff 1989). Die Einführung von Geldscheinen funktionierte ähnlich: sie basiert auf der Idee, dass Geldscheine Schuldverschreibungen sind, die vom Staat oder der Zentralbank jederzeit wieder in Edelmetall (also materieller Substanz anstatt bedruckten Papiers) umgewandelt werden können. Bis zum Kollaps des Goldautomatismus (vgl. Bretton-Woods Abkommen von 1944) war so die Geldmenge des Staates durch Goldreserven der Zentralbank abgesichert, während heute keine Golddeckung mehr existiert. Die jüngste Form des Geldes ist das elektronische Buchgeld im Weltfinanzsystem, das sich völlig vom materialisierten Geld bzw. der materialisierten Wirtschaftsleistung einer Nation löst, nur noch als Symbole (Zahlen) auf Konten auftaucht und bei Transfers verrechnet wird. Hierzu zählt auch das Plastikgeld der Kredit- und Debitkarten. Je abstrakter das Geld wird und sich vom direkten Nutzen des Tauschobjektes entfernt, desto stärker bedarf es des Vertrauens der Wirtschaftssubjekte. Heute funktioniert das Finanzsystem auf der Grundlage des Vertrauens in die Zahlungsfähigkeit von Banken, Bankensicherungsfonds usw., wobei die Symbolik auf Münzen und Scheinen vertrauensstützend wirken soll.

¹⁵ Deutschmann weist auf viele ähnliche Semantiken bezüglich Religion und Wirtschaft hin: Credo und Kredit, Erlösung und Erlös, Schuld und Schulden, Offenbarung und Offenbarungseid, heilige Messe und kommerzielle Messe, usw. (ebd: 95–96). Hans Sachs stellte fest, dass Geld der irdische Gott sei. Matthäus (6, 24) äußerte sich, dies vielleicht schon erahnend, wie folgt: „Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Mammon ist hierbei ein alter aramäischer Begriff für Vermögen.

¹⁶ Nach Gregory (1997) weisen vormoderne Stammesgesellschaften und bäuerliche Gesellschaften verschiedene Tauschsphären auf, die nebeneinander existieren und sich weitgehend nicht überlappen. Paul und Laura Bohannan zeigten anhand der Tiv drei solcher Tauschsphären auf: eine für Nahrungsmittel, einige Werkzeuge und

algelder, die nicht in den anderen Tauschsphären verwendet werden durften. Die Nicht-Konvertibilität zwischen den Tauschsphären hielten die Grenzen dieser Wertsphären aufrecht. Der zeremonielle Tausch – als nicht-kommerzielle Tauschsphäre ist von zahlreichen Sozialanthropologen untersucht worden.

4 Zeremonieller Tausch

Bronislaw Malinowski, polnischer Sozialanthropologe der Funktionalistischen Schule, untersuchte im frühen 20. Jahrhundert ein komplexes Tauschsystem in Polynesien: den Kula (Malinowski 1984). Malinowski richtete sein Hauptaugenmerk auf den zeremoniellen Tausch zwischen Häuptlingen. Die Güter, die über die Inselwelt zirkulierten, taten dies in zwei Richtungen: *Mwali*, Muschelarmbänder, bewegten sich Ost nach West von einem Ort zum nächsten, *Soulava*, Halsketten, von West nach Ost. Das Objekt hatte ausschließlich zeremoniellen Wert – die Frage der Äquivalenz im Tausch stellte sich nicht. Die Objekte wechselten die Hände von Häuptlingen. Jeder wurde vom Nehmer zum Halter und zum Geber. Durch das Element des Haltens wurde der Tausch nicht direkt erwidert. Jeder Häuptling behielt eine bestimmte Zeit das Gut (*vagu'a*: Nutzung), das er aus dem Westen oder aus dem Osten erhielt, und erwarb durch die Zurschaustellung, im Kula involviert zu sein, Prestige.

Marcel Mauss (1990) bezeichnet die im Kula und anderen zeremoniellen Tauschinteraktionen zirkulierten Objekte als „Gaben“, da diese weder mit dem kommerziellen Tausch, noch mit einem Geschenk verglichen werden können, der Tausch selbst kein Markthandel ist, sondern eine „totale soziale Tatsache“. ¹⁷ Theoretisch zirkulieren diese beiden Güter endlos und erhöhen das Prestige desjenigen, der sie ursprünglich in den Kula gegeben hat sowie derjenigen, die als Halter in den Kula involviert waren. ¹⁸ Im Kula ist der Weg das Ziel: Frieden zwischen den verschiedenen Inseln aufrechtzuerhalten und Prestige zu erlangen. Der Norm des Nehmen – Haltens – Gebens ¹⁹ sind Mauss und seine Schüler analytisch nachgegangen (vgl. Caillé 2008). Mauss fragt, was den Zwang dieses Rollenwechsels ausübt. Ist es der soziale Druck der Gemeinschaft? Mauss argumentiert anders, indem er Magie ins Spiel bringt und bei der Erklärung auf das Maori-Recht zurückgreift: das ‚*hau*‘, eine Art beseelten Geist. ²⁰ Die Gabe ist aufgeladen mit ‚*hau*‘, Macht über den und alle folgenden Empfänger der Gabe.

Rohmaterialien, die über den Markt gehandelt werden, eine weitere für Prestigeobjekte wie Sklaven, Vieh, Pferde, Tuche und Messinggegenstände, und eine für die ‚höchsten Güter‘, Menschen, insb. Frauen und Kinder (Bohannan 1968: 918-919).

¹⁷ Dies bedeutet: eine Bezeichnung „für soziale Tatsachen und Prozesse, die nicht nur einzelne Aspekte oder Bereiche (z.B. den wirtschaftlichen Bereich) des individuellen und gesellschaftlichen Lebens, sondern alle Bereiche und Schichten des Lebens betreffen und durchdringen“ <http://www.wirtschaftslexikon.co/d/totalphaenomen-soziales/totalphaenomen-soziales.htm>.

¹⁸ Nur er ist auch berechtigt, sie dem Kula wieder zu entnehmen. Allerdings übersieht Mauss hier den Begriff des *kitoum*, das von *vagu'a* (Nutzungsrecht) unterschieden wird. *Kitoum* steht für denjenigen, der das zeremonielle Objekt hergestellt und in den Kula gegeben hat. Es kann daher mit Eigentumsrecht in Verbindung gebracht werden.

¹⁹ Das Geben ist dabei einerseits ein Weitergeben des erhaltenen Objekts in der entsprechenden Richtung an einen weiteren Interaktionspartner, andererseits ein Wiedergeben eines anderen Objektes an den ersten Interaktionspartner. Hier wird die Gabe reziprok.

²⁰ Nach der Auffassung der Maori lebt *hau* im Wald, in den Tieren und Früchten des Waldes sowie in den zeremoniellen Gütern, die zwischen Menschen ausgetauscht werden.

Und diese Macht könne sich – falls die Gabe nicht erwidert werde - negativ auf den Nehmer auswirken. Denn das ‚hau‘ wolle zu seinem Ursprung zurückkehren (Mauss 1990: 31 ff.). Darüber hinaus hafte den Tauschobjekten auch die Persönlichkeit des Gebers an. Auch sie übe Macht über den Nehmer aus, weil sie zu ihrem Ursprung – dem Geber und seinem Clan - zurück wolle.²¹ Damit liegt es im Interesse des Haltenden, das Objekt lange genug zu halten, um sein Prestige zu erhöhen, dann aber schnell den Machteinfluss des Gebers wieder loszuwerden, was emisch den Rollenwechsel begründen würde.²²

Als „totales soziales Phänomen“ ist die Gabe gleichzeitig wirtschaftlich, politisch, verwandtschaftlich orientiert, rechtlich, mythologisch, religiös, magisch, praktisch, persönlich und sozial. Reste davon seien noch im Geschenk vorhanden. Mein Argument ist: Nicht nur dort. Sondern jenseits aller ökonomischer Theorie spielt in der Alltagsökonomie das Aufladen mit und Anhaften von Qualitäten an Handlungen des Gebers bzw. Nehmers moralisch nach wie vor eine wichtige Rolle.

Mauss ist im Hinblick auf seine konkrete Interpretation des ‚hau‘ kritisiert worden (Lévi-Strauss: Einleitung in das Werk von Marcel Mauss, 30); zentral bleiben aber beim Kula kollektive Vorstellungen und symbolische Bedeutungen, die in den getrennten Tauschsphären Gestalt annehmen. Auch Paul (2002) schlägt vor, den Gabentausch analytisch vom Warentausch zu trennen. Die Gabe stehe dennoch im direkten Zusammenhang zu Warentausch insofern, dass es um Reziprozität gehe. Denn alle Gaben haben zumindest die Intention der Erwidern, wie diese schon im Opfer intendiert ist (vgl. Godelier & Pfeiffer 1999). Als weiteres wichtiges Moment der Gabe stellt Paul die Nichtvergleichbarkeit der Objekte hinsichtlich eines Wertmaßstabs heraus; nur so kann der kontinuierliche Prozess des Nehmens – Haltens – Gebens aufrechterhalten werden, da – im Unterschied zum ökonomischen Tausch - die „Schuld“ nie quantitativ beglichen werden kann. Der Akteur kann sich somit diesem Prozess nicht durch „Entschuld(ig)ung“ (112) entziehen. Die moralische Ökonomie des Tausches ist daher von der Anlage her der Warenökonomie entgegengesetzt angelegt oder anders ausgedrückt: zwischen diesen beiden Logiken im Markttausch und Gabentausch existiert eine intrinsische Spannung. Der Markttausch ist leistungsbezogen und der Tauschprozess selbst ergebnisorientiert, der Gabentausch ist prestigebezogen, sieht das Objekt im Tauschprozess selbst als Nebenprodukt, aber die Kontinuität der Gabe als Ziel.

In der Marktwirtschaft gibt es nur noch ein generalisiertes Kommunikationsmedium: Geld, das einen sehr weiten Möglichkeitsraum erschließt. Aber jenseits dieser Welt des Tausches, auf den sich die Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftssoziologen konzentrieren, gibt es in den Vorstellungen der Akteure auch Objekte, die gerade nicht getauscht werden dürften und gehalten werden müssen. Auch hier liefert uns die Sozialanthropologie wertvolle Hinwei-

²¹ Dies bedeutet, „dass jemandem etwas geben so viel heißt, wie jemandem etwas von sich selbst geben. (...) etwas von jemand andere nehmen heißt, etwas von seinem geistigen Wesen anzunehmen, von seiner Seele; es aufzubewahren, wäre gefährlich und tödlich“ (ibid: 35).

²² Mauss will mit seiner Analyse verdeutlichen, dass die Gabe nicht altruistischen Motiven entspringt, sondern auf Rivalität basiert. Den Gedanken der Rivalität leitet Mauss vom Potlatch her, der von Boas (1969) beschrieben wurde. Der Potlatch ist ein verschwenderisches Fest bei nordamerikanischen Indianern, zu dem ein anderer Stamm eingeladen wird. Auch hier ist der eingeladene Stamm moralisch verpflichtet, die Einladung zu einem späteren Zeitpunkt zu erwidern. Besonders interessant ist aber, dass das, was wir vermeintlich als Freundschaft zwischen zwei Stämmen erscheint, in Wahrheit eine Rivalität ist, den Aufwand für das vorhergehende Fest zu überbieten und damit die größere Macht und in größerem Reichtum zu demonstrieren. Einer der Stämme wird letztendlich in den Ruin getrieben. Deshalb wurde von 1884 bis in die 1950er Jahre der Potlatch in Kanada verboten.

se. In der vormodernen Welt gab es heilige und aufs Engste an die Person, die Familie, den Clan, die Lineage usw. gekoppelte Objekte: Talismane und Totems, indigenes Wissen und Riten, die eine tiefe Bekräftigung von Identität und Identitätsunterschieden bewirkten. Malinowski, Mauss und andere Funktionalisten haben allerdings mit ihrem Fokus auf den Tausch diese Objekte übersehen, die gerade nicht zur Disposition stehen. Sie werden behalten und vererbt, um Status, Macht und Überlegenheit zu vererben (vgl. Godelier & Pfeiffer 1999; Godelier 1973; Wason & Weiner 1990).

Ich sehe dasselbe Problem auch in den Wirtschaftswissenschaften und in der Wirtschaftssoziologie, die beide funktionalistische Tendenzen haben. Der Fokus auf den Tausch und die Kommerzialisierung des Tausches im Markt übersieht die Moralökonomie (vgl. Elwert 1985; Evers 1994; Scott 1976), die den kommerziellen Tausch und die Kommodifizierung einschränkt. Für unser Thema Geld bedeutet dies, dass die Moralökonomie den Möglichkeitsraum des Geldes eingeschränkt bzw. eine Spannung erzeugt, die die Akteure lösen müssen. Sprichwörter wie „Bei Geld hört die Freundschaft auf“ oder „Mache keine Geschäfte mit Verwandten“ verdeutlichen dieses Spannungsverhältnis im sozialen Nahbereich der Lebensführung. Sie deuten darauf hin, dort eine klare Sphärentrennung zwischen dem Sozialen und dem Kommerziellen aufrechtzuerhalten.

Je mehr Güter und Dienstleistungen – so behaupte ich - kommodifiziert werden, desto stärker wird die ‚diabolische Kommunikation des Geldes‘ sichtbar und erzeugt eine Spannung zwischen Wirtschafts- und Sozialsystem. In der Interaktion auf der Alltagsebene wird die Handlung des Gelderwerbs und der Geldverwendung moralisch bewertet. Der ‚Geruch des Geldes‘ ist damit ein ‚Geruch der Moralität‘.²³ Von der Makroperspektive her erzeugt nach Luhmann jede wertfreie Zahlung weitere Zahlungen. Es entstehen Zahlungsketten, und indem das Geld durch diese Zahlungsketten hindurch wandert, findet ‚Geldwäsche‘ statt in dem Sinne, das der ‚Geruch der Moralität‘ der spezifischen Interaktion verloren geht.

5 Güter, Waren, Handlung und Geld

Mary Douglas/Baron Isherwoods ‚The World of Goods‘ (1996) geben uns auch einige Hinweise für das Verstehen von Geld. In jeder Gesellschaft gibt es Güter, die keine Waren darstellen. Öffentliche Güter sind in der Natur frei verfügbar, sie werden politisch der Bereitstellung über den Markt entzogen, oder aber – und dies ist der für uns relevante Bereich – bei bestimmten Gütern oder Dienstleistungen ist es moralisch verwerflich, für die Bereitstellung einen Preis zu verlangen. Es sind wieder Redensarten, die diese Verwerflichkeit verdeutlichen. Jemand ‚verkauft seine Ehre‘, ‚seine Großmutter‘ oder ‚dem Teufel seine Seele‘. Die Autoren stellen fest, dass alle Güter soziale Bedeutungen transportieren und dass es daher sinnvoll ist, sich darauf zu konzentrieren, was sie phänomenologisch kommunizieren. So zeigt zum Beispiel die Unterscheidung von Reichen und Neureichen, dass letzteren das Fehlen von Qualitäten anhafte: Bildung, Kultiviertheit und eine gesellschaftlich anerkannte produktive Verwendung von Reichtums als Kapitalvermehrung (46-47; vgl. Bourdieu 1986: Kulturelles Kapital). Witze etwa über die ‚Neuen Russen‘ (*novije russkie*) machen diese Diskrepanz zwischen Geld und Kultur sichtbar. Ich gehe hier mit meiner Argumentation aber noch einen Schritt weiter als die beiden Autoren: Es ist nicht nur das fehlende kulturelle Kapital der Neureichen, das hier angesprochen wird, sondern dem Geld dieser Besitzer haftet auch etwas Anrüchiges an. Es wurde zu schnell und ohne harte Arbeit als ‚windfall profit‘ oder sogar

²³ In der hier relevanten Bedeutung nach Duden ‚moralische Haltung; sittliches Empfinden, Verhalten‘

durch kriminelle Machenschaften erworben. Mary Douglas argumentiert zurecht, Geld sei in modernen Gesellschaften nicht so frei und wertneutral wie von der Wirtschaftstheorie unterstellt. Im alltagspraktischen Handeln würden viele Menschen „ihr“ Geld sogar traditionalisieren, indem sie Selbstbeschränkungen über ihre Verwendung festlegen oder es je nach Herkunft für spezifische Zwecke reservieren.

Die Problematik moderner Gesellschaften ist, dass das Nebeneinander von klar voneinander getrennten Tauschsphären mit eigenen „Spezialgeldern“ durch generalisiertes Geld verwischt wird. Durch Kommodifizierung und Konversion (Dalton 1967) zwischen den Tauschsphären werden gesellschaftlich-ethische Konflikte deutlich. Simmel (1989) führt hierzu einige historische Beispiele dieser Kommodifizierung auf: Das *Blutgeld* konnte die auf Reziprozität basierende unvermeidliche Blutrache kompensieren. Mit *Wergeld* konnte sich der junge Mann aus hoher sozialer Herkunft von der Wehrpflicht freikaufen. Die *Sklaverei* machte den Kauf und Verkauf von menschlichem Leben möglich. Und das *Brautgeld* in patrilokalen bäuerlichen Gesellschaften löste das „Spezialgeld Kühe“, die Wertschätzung der Brautgeberfamilie als monetäre Entschädigung für die verlorene Arbeitskraft ab (vgl. Lévi- Strauss 1969; Meillassoux 1976). Auch in das Strafrecht wurden monetäre Strafen aufgenommen.

Aber auch heute stößt Kommodifizierung in der Alltagsökonomie an moralisch-ethische Grenzen, wie Viviana Zelizer (2011) aufzeigt. Sie beschäftigt sich in ihren empirischen Untersuchungen zur moralischen Aufladung von Geld durch Handlungen in der Alltagsökonomie. Sie verweist darauf, dass bestimmte Sphären moralisch gesteuert auch heute viel besser funktionieren als über Geldsteuerung. Beispiele sind die Organ-, Blut- oder Knochenmarkspende. Die Spender erhalten – wenn überhaupt – eine Aufwandsentschädigung; der Spender darf aber etwa seine Organe nicht über den Markt verkaufen oder bei Ebay versteigern (vgl. ebd.: 13ff.).²⁴ Freiwillige Spender orientieren sich etwa am Prinzip generalisierter Reziprozität²⁵ oder sogar an philanthropisch-caritativen Aspekten.²⁶ Die Sphärentrennung von Markt und Moral funktioniert hier (Zelizer: „*separate spheres*“) und wird ggf. durch staatliche Maßnahmen (Gesetze, Verordnungen, etc.) flankiert.

Schwieriger wird es bei der Bemessung des Wertes des Lebens bei gefallenen Soldaten und sog. Kollateralschäden (zivilen Opfern), Opfern terroristischer Angriffe, Flugzeugkatastrophen usw. bzw. mit dem Verlust einzelner Körperteile bei Unfällen auseinandersetzen (ebd.). Hier geht es um das Versicherungswesen. So erhielt die Witwe eines amerikanischen Soldaten, der im Irakkrieg gefallen war, vom US Staat 100.000 USD, ein Iraker, der durch einen amerikanischen Angriff Bruder und Schwester, Frau und sechs Kinder verloren hatte, 6.000 USD Entschädigung, was unter der Beobachtung durch die Weltöffentlichkeit eine Entrüstung auslöste. Bei den Opfern von 9/11 wurde ein Victim Compensation Fund geschaffen, der die Entschädigungszahlungen an den Opportunitätskosten des verlorenen Marktwertes einer Person und seinen entgangenen zukünftigen Gehaltszahlungen und Opportunitätskosten durch Marktleistungen festmacht. Zelizer schweigt sich hier darüber aus, ob das Leben von Frauen schlechter bewertet wird als von Männern, da diese ja oftmals höhere Löhne und Gehälter erhalten.

²⁴ Dies schließt nicht aus, dass es Schwarzmärkte für Organe gibt, die über die Armen aus Entwicklungsländern bedient werden. In den Philippinen werden etwa Spendern einer Niere von Organhändlern 800-1.000 € angeboten. Zu „generalisierte Reziprozität“ vgl. Gouldner 1960; Gregory 1997, Adloff & Mau 2005, Stegbauer 2002.

²⁵ Dies bedeutet, dass sie selbst in der Lage sein wollen, eine Blutspende oder ein Organ zu erhalten, wenn ein bestimmter Fall (z.B. Unfall) eintritt.

²⁶ Dies gilt etwa für Organspenden nach dem klinischen Tod.

Hier wird die Trennung zwischen Marktsphäre und Moralsphäre verwischt. Lebensversicherungen quantifizieren Lebenserwartungen bzw. Verluste als Zahlungen im Todesfall an die Hinterbliebenen bzw. als Kompensationen für Körperschäden. Überhaupt ist die Akzeptanz von Lebensversicherungen, die bei höheren Einkommen heute eine Normalität darstellt, ein langer Weg, wie Zelitzer darstellt, denn vor dem Hintergrund der religiösen Moralität wurden sie als Wette auf das menschliche Leben stigmatisiert. Die religiöse Moral ist aber, dass Gott über das menschliche Leben verfügt.²⁷ Vor der Existenz von Lebensversicherungen hatten die Verwandtschaft, Nachbarschaft und caritative Institutionen die soziale Verantwortung für die Witwen und ihre Kinder. Erst langsam konnten die Lebensversicherungen am Markt Fuß fassen, und allmählich änderte sich die Haltung ihnen gegenüber. "Pricing life became part of an American 'good death'" (Zelizer 2011: 16). Anders herum war Kinderarbeit ursprünglich unproblematisch, da es bis Mitte des 19. Jahrhunderts kein Konzept für Kindheit gab. Dann aber wurde zwischen 1870 und 1930 Kinderarbeit verboten; ein Kind wurde ökonomisch wertlos und damit auch preislos, was nun hinsichtlich der Opportunitätskosten ein Problem für Lebensversicherungen darstellt – liegt doch ggf. noch nicht die sekundäre Sozialisation und deren Marktwert als Ergebnis vor. Die monetäre Bewertung von emotionalen Verlusten ist daher besonders schwierig.

Schauen wir uns weitere Bereiche zwischen Markt und Moral an: Ein ökonomisch sensibler Bereich ist die Prostitution. Als Kulturpessimist war Marx noch der Meinung, dass im Kapitalismus letztendlich alles kommodifiziert wird, sogar das Leben und die Liebe. Andere Soziologen argumentieren mit dem Beispiel der Prostitution, dass Prostituierte über den Kauf ihrer Körperlichkeit das, was sie zu geben vorgeben – Liebe - zerstören (vgl. Blau 1964: 63, zitiert nach Zelitzer 20).²⁸ Dem liegt die These der Unvereinbarkeit von Käuflichkeit und Liebe (Zelitzer: *'hostile worlds'*, 181ff.), also die Wertsphärentrennung zugrunde. Ein weiterer Graubereich der Kommodifizierung (vgl. Elwert 1985) zwischen Markt und Moral ist die priesterliche Segnung, die zum Ablass werden kann, wenn sie mit großzügigen Spenden verbunden ist.²⁹ Zwar nicht um Geld, aber um Korruption geht es in Papst Franziskus' Rede in Neapel am 21.3.2015: „Korruption stinkt – und ein korruptes Land stinkt besonders!“³⁰ Hier nimmt Geld also durch die Handlung des Akteurs einen üblen Geruch an, und es ist „Geldwäsche“ nötig ist, um es davon zu befreien. Ein englisches Sprichwort lautet diesbezüglich entsprechend: „money talks...“ (vgl. Ganßmann 2002): Geld erzählt uns Geschichten...

Zelizer argumentiert, dass gesellschaftlich-kulturelle Widerstände, Dinge und Dienstleistungen, die mit dem menschlichen Leben und Tod, mit Emotionen und Rechtschaffenheit zu tun

²⁷ Diese Haltung findet sich nicht nur in den puritanisch geprägten Vereinigten Staaten, sondern auch bei den anderen monotheistischen Religionen. Die Argumentation ähnelt derjenigen bei der Diskussion von mit Geldgeschäften verbundenen Zinsen in der katholischen Kirche und im Judentum im ausgehenden Mittelalter: Zinsen sind eine Ausnutzung von Zeit, ohne dafür im Schweiß seines Angesichts zu arbeiten. Zeit gehöre aber Gott – wie das Leben auch -, so dass die frühen Bankiers und Geldverleiher von den Klerikern als Diebe stigmatisiert wurden (vgl. hierzu Braudel 1985; Le Goff 1988, 1989).

²⁸ Prostituierte dagegen argumentierten, in der Prostitution stellen sie nur ihren Körper, nicht aber Liebe zur Disposition.

²⁹ Nicht nur in Russland, sondern auch in deutschen ländlichen Gebieten lassen Gemeindemitglieder ihr Auto vom Priester segnen. Schon die Übertragung der Segnung auf einen Gebrauchswert ist problematisch an sich; brisant wird die Thematik, wenn die Dienstleistung in irgendeiner Form mit Geld entgolten wird, denn die Grenzen von der Spende zur Käuflichkeit sind fließend. Eigene Beobachtungen von Segnungen der russischen Mafia (bei gleichzeitiger Räumung der Kirche von Publikumsverkehr) bestätigen das Bild.

³⁰ Tagesschaumeldung. Der Papst nahm hier indirekt Bezug auf die neapolitanische Müllmafia.

haben, bei ihrer Kommodifizierung eine ethisch-moralische Bewertung erzeugen, die ihr Marketing erschweren (ibid: 20) und die "Vermarkter" stigmatisieren. Ich schaue mir hierzu das "Management des Todes" an. Der Tod war in unserem Kulturkreis traditionell Angelegenheit der Familie und Verwandtschaft, Nachbarschaft und Gemeinde. Mit der Ausdifferenzierung von Bestattern in Westeuropa sogar ein Monopol auf die Dienstleistungen erhielten, entstand ein Geschäftsbereich, der in der „strukturellen Ambivalenz“ (Zelizer) auf der Grenze zwischen Markt und Moral gefangen ist. Sterbeversicherungen und Bestatter bemühen sich, den zukünftigen Tod als rational, planbar und als seelsorgerische Dienstleistung für die Angehörigen zu vermarkten; andererseits sind es dieselben Akteure, die der Individualisierung der Trauerfeier und der Bestattung vorbehaltlich der Zahlungsfähigkeit kaum Grenzen setzen³¹). Tritt aber das Ereignis ein, so wird es sakralisiert, moralisiert und vor allem sprachlich demonetisiert, damit die Bestatter nicht als Profiteure des Todes erscheinen.³²

Die Bestattung ist aber seit zwei Jahrzehnten dem ökonomischen und sozialen Wandel unterworfen, wie Dominic Akyel zeigt.³³ Die Branche umfasst nicht nur die Bestattungsunternehmen, sondern Friedhöfe, Krematorien, Sarghersteller, Steinmetze, Friedhofsgärtner und weitere Zulieferbetriebe und erwirtschaftet in Deutschland jährlich 15 Milliarden Euro Umsatz, gerät aber zunehmend durch ausländische Konkurrenz unter Druck. Dennoch können aufgrund der strukturellen Ambivalenz des Metiers Bestatter und andere Dienstleister kaum durch aggressive Werbung oder Preisvergleichsportale in Erscheinung treten. Darüber hinaus ist das Gewerbe in Deutschland durch hohe Regeldichte der Gesetzgebung gekennzeichnet.

Während das Bestattungsgewerbe aufgrund fehlender Transparenz und Thematisierung ökonomischer Gesichtspunkte ein krisensicheres Geschäft für den oder die örtlichen Bestatter war, war der fehlende Druck auf das Gewerbe dafür verantwortlich, dass es kaum Innovationen gab. Erst durch Gesetzesänderungen seit den 1990er Jahren konnten private Anbieter in den kommunalen und kirchlichen Bereich der Krematorien und der Beisetzungsstätten wie auch der Inszenierung der Gedenkfeiern eindringen. Auch das Internet trug zur zunehmenden Transparenz bei. Die Globalisierung des Marktes erlaubte es Zulieferunternehmen, etwa Sargherstellern aus Osteuropa oder Grabsteinexporteuren aus Indien, einen Preisdruck auf die deutsche Branche auszuüben. Auch Beerdigungsdiscounter fassten Fuß.³⁴ Andere Bestatter

³¹ Auf einer österreichischen Internetseite wird ein Teil dieses Möglichkeitsraums diskutiert. Der Bestattungsbereich ist je nach Land mehr oder weniger stark reglementiert ist (in Deutschland stärker als in Österreich), was etwa die Friedhofsordnung betrifft. In Österreich gibt es im Hinblick auf die Bestattungszeremonie zahlreiche Möglichkeiten. Diese umfassen nicht nur die Wahlfreiheit zwischen Erd-, Feuer- oder Seebestattung, sondern etwa auch die Möglichkeit einer Videobotschaft der verstorbenen Person, die persönliche künstlerische Bemalung des Sarges vor dem Tod oder posthum, das Pressen eines Diamanten aus der Asche des Toten zum Tragen als Schmuck, oder kryonische Konservierung, wobei der Trend zum schlichten Ritual im städtischen Bereich ungebrochen ist. Dagegen ist im Gegensatz zu Deutschland das Bewerben von Bestattungsunternehmen verboten; <http://derstandard.at/1288160294037/Bestattungswesen-Standortsuche-zwischen-Pietaet-und-Modernitaet>; Zugriff 20.3.2015

³² Es geht um den "guten Tod", das „Abschiednehmen“ in angenehmer, friedvoller Atmosphäre, eine Feier, die „dem oder der Verstorbenen würdig“ ist, usw; noch vor kurzer Zeit wurde nur indirekt über den Preis der Möglichkeiten gesprochen. Indirekt steht „Liebe der Hinterbliebenen zur oder zum Verstorbenen“ im Zusammenhang mit der finanziellen Aufwendung für die Beerdigung. Die Hinterbliebenen stehen in der Situation nicht nur unter hohem emotionalen, sondern auch sozialen Druck, was die Angemessenheit der Beerdigung betrifft.

³³ http://www.mpifg.de/pu/ueber_mpifg/mpifg_jb/JB1112/MPIfG_11-12_08_Akyel.pdf, Zugriff 19.3.2015

³⁴ Kürzlich fielen mir in Berlin verschiedene Filialen des Beerdigungsunternehmens „Der Billigbestatter“ auf, der sich in der Firmennamensgebung deutlich von anderen Unternehmen, üblicherweise mit Familiennamen, manchmal auch mit Namen wie „Abendfriede“, „Pietät“ (Magdeburg) oder „Trostschmiede“ (Kaufbeuren) absetzt, indem er den „Preis“ ins Zentrum der Dienstleistung stellt.

und Dienstleister, z.B. Grabredner, spezialisierten sich auf bestimmte religiöse und nicht religiöse Zielgruppen. Sterbeversicherungen enttabuisierten die Verknüpfung von Tod und Geld, indem die Bestattung entemotionalisiert vorausgeplant werden konnte und die Hinterbliebenen finanziell und emotional entlastete.³⁵

Der Konkurrenzkampf zwischen inländischen und ausländischen Krematorien und das Billigangebot an Särgen und Urnen sind Ausdruck der Kommodifizierung einer Dienstleistung in der Grauzone zwischen Markt und Moral. Deutsche Bestatter wiederum beklagen sich bei Sozialbestattungen über die schlechte Zahlungsmoral von Ämtern. Politisch sind die Parteien hinsichtlich der Rechtsordnungen gespalten. Die einen wollen an der kulturellen, stark staatlich reglementierten Ordnung jenseits von Markt festhalten, die anderen plädieren für die Aufhebung der Vorschriften und eine Selbststeuerung des Bestattungsmarktes. Bisher hat aber keine weitgehende Änderung der Ordnungen stattgefunden.

Das „Geschäft mit dem Tod“ ist damit einerseits stark ökonomisiert, andererseits nach wie vor emotionalisiert, teilweise tabuisiert.

Alle Dienstleistungen, die mit Tod in Beziehung stehen, haben einen ökonomischen und einen symbolischen Wert, die diametral sind. Beerdigungs- und auch andere Rituale gehören zur Grenzwelt zwischen dem Profanen und dem Sakralen (vgl. Duerr 1978; Eliade 1990); sie werden von „Grenzgängern“, Mittlern ausgeführt, die zwar als ausdifferenzierte Spezialisten von Gesellschaft für ihre Dienste für Verstorbene und Hinterbliebene nach von der Branche und dem Gesetzgeber festgesetzten Regeln „kompensiert“ werden.

Die Bestatter als „Geschäftsleute des Todes“ (Zelizer 2011: 33) diskutieren selbst diese strukturelle Ambivalenz ihres Gewerbes, wie der Bestatterkongress 2012 unter dem Titel „Zeitenwende – Bestatter zwischen Pietät und Profit“ zeigt.³⁶ Der Bundesverband der Bestatter formulierte für die Branche ethische Codes,³⁷ die sich aber eher mit dem Umgang von Angehörigen in Ausnahmesituationen als mit der strukturellen Ambivalenz des Gewerbes beschäftigen.

Demgegenüber steht die Kommodifizierung des Lebens, etwa im Leistungskatalog der mobilen häuslichen Pflege, bei Ärzten, Hebammen usw. Werden von den Ausübenden dieser Dienstleistungsberufe emotionale Zuwendung und Zeit erwartet, unterliegen sie dem ökonomischen Diktat durch Zeitvorgaben, Fallpauschalen, Risikoversicherungen usw. In jüngerer Zeit wird gesellschaftlich die Reproduktionsmedizin, hier insbesondere die bezahlte Leihmutterchaft ausländischer Frauen diskutiert.³⁸ Die Leihmutter ist laut BGB die rechtliche Mutter und deren Mann gesetzlicher Vater, nicht aber die sozialen Eltern, die sich das Kind wün-

³⁵ Das Sterbegeld als Hilfeleistung für die Angehörigen wurde 2004 aus den Leistungen der gesetzlichen Krankenkassen gestrichen.

³⁶

Vgl.

http://www.bestatterkongress.de/fileadmin/bestatterkongress/content/Bestatter_Kongress_2012_Programm_2908_2012.pdf; Zugriff 20.3.2015. In einzelnen Beiträgen ging es hier um die Ökonomisierung des Gewerbes, den Discount-Bestatter, der den Konkurrenzpreis zum Thema macht, und das Gewerbe zwischen „Markt und Moral“.

³⁷ Vgl. <https://www.bestatter.de/verband/ethik-und-moral/>

³⁸ Theoretisch – so die ZEIT – können in Zeiten fortgeschrittener Reproduktionstechnik bis zu fünf Personen am Entstehen eines Kindes beteiligt sein: ein genetischer Vater als Spermialieferant, eine genetische Mutter als Eizellspenderin, eine Leihmutter, die das Baby austrägt, und die beiden sozialen Eltern, die alle Reproduktionshelfer bezahlen. <http://www.spiegel.de/panorama/leihmutterchaft-in-thailand-paare-an-der-ausreise-gehindert-a-986225.html>, 15-8-2014; Zugriff 10.4.2015

schen. Die Folge ist, dass die deutschen Behörden, die Verdacht auf illegale Leihmutterschaft haben, die Babys nicht einreisen lassen, da die Kinder von Leihmüttern im Rechtssinne nicht mit den ›Wunscheltern‹ verwandt sind. Während in den meisten EU-Staaten Leihmutterschaft gänzlich untersagt ist, ist sie in einigen Staaten zu altruistischen Zwecken erlaubt, in wenigen Staaten wie Russland oder Indien sogar zu kommerziellen Zwecken oder gar nicht geregelt.³⁹ Den rechtlichen Regelungen steht hier der emotionale Wunsch ungewollt kinderloser Paare gegenüber, die sich oftmals trotz Verboten zur Leihmutterschaft entscheiden und dann mit verschiedenen Tricks (etwa Vorgabe eigener Schwangerschaft im Ausland) versuchen, rechtliche Bestimmungen zu umgehen.

6 Die soziale Handhabung von Geld in der Alltagsökonomie

Die soziale Bewertung von Geld und Handlungen, die ausgeführt werden, um Geld zu erlangen, wurde in den Wirtschaftswissenschaften weitgehend übersehen. Bei der Betrachtung vormoderner Gesellschaften haben wir verschiedene Aspekte betrachtet, die auch besser zum Verstehen von Alltagsökonomie beitragen können. „Special monies“, Spezialgelder, waren mit ihrer Beschränkung auf getrennte Tausch- und Wertsphären eine Vorstufe zum modernen Geld und trugen dazu bei, diese verschiedenen Sphären moralisch klar voneinander zu trennen. Auch wenn mit modernem Geld diese „special monies“ als verschiedene Medien zugunsten eines generalisierten Kommunikationsmediums verloren gegangen sind, scheinen auch in der modernen Ökonomie „Spezialgelder“ in den Köpfen der Akteure als gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit (vgl. Berger & Luckmann 1988) zu existieren. Das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium ist dasselbe, aber es wird in der Interaktion durch das Wesen des Gebers, seine Handlung und Intention aufgeladen. Der Handlung, mit der das Geld erworben wurde, haftet die gesellschaftliche oder individuelle moralische Bewertung an, wenn die Grenze von Markt und Moral überschritten wird, und diese gibt dem Geld dann seine Qualitäten und Gerüche, die in der Zahlungskette im Geldumlauf verloren gehen.

Zelizer stellt zu diesen Spezialgeldern fest,

“that people employ money as a means of creating, transforming, and differentiating their social relations. Instead of a single, fungible money that reduces social relations to a thin common denominator, they show us the integration of differentiated monies into the whole range of interpersonal ties. As a consequence, people are constantly creating new monies, and they do so by segregating different streams of legal tender into funds for distinct activities and relations” (Zelizer 2011: 89)

Menschen unterscheiden zum Beispiel in ihren Bewertungen „windfall profits“, Erbschaften, Weihnachtsboni, Kasinogewinne, „sauer“ oder „schwer verdientes Geld“ usw. Solche sozialen Unterscheidungen und daraus resultierend: auch Verwendungen können nur durch qualitative Interviews erfasst werden. Im Spiel gewonnenes Geld „sitzt locker“ (Stichwort: „wie gewonnen so zerronnen“), ganz im Gegensatz zu von den Eltern geerbtem oder schwer verdientem Geld.

Trotz der alltäglichen Verwendung des generalisierten Kommunikationsmediums Geld findet in unseren Köpfen eine mentale Unterscheidung nach „Spezialgeldern“ statt. Ich folge Zelizer

³⁹ Nach dem Medienskandal um Baby Gammy, das Baby mit Down-Syndrom, das von australischen Eltern bestellt und bezahlt, dann aber nicht abgeholt wurde, hat die Militärjunta in Thailand einem vorläufigen Gesetzentwurf zugestimmt, der kommerzielle Leihmutterschaft verbietet.

(2011: 117-118) in ihrem Vorschlag, aus der alltagsweltlichen Perspektive auch diesen Begriff anzuwenden, so dass das scheinbare Paradoxon der Gleichzeitigkeit eines symbolisch generalisierten, wertfreien Kommunikationsmediums und von diabolisch generalisierten, moralisch bewerteten Spezialgeldern in den Köpfen und Alltagspraktiken existiert. Im Alltagshandeln bedeutet dies, dass dem Möglichkeitsraum des Allzweckgeldes kulturelle, gesellschaftliche und individuelle ethische und moralische Grenzen gesetzt werden. Allzweckgeld kann daher nicht hinsichtlich der Substanz, aber hinsichtlich der gesellschaftlich konstruierten Alltagsdiskurse die Form vieler Spezialgelder annehmen. Diese Spezialgelder – und hier gehe ich über Zelizer hinaus – korrelieren zu moralisch und ethisch aufgeladenen spezifischen Tauschsphären, die sowohl gesellschaftlich als auch individuell bedeutungsvoll sein können. Im Normalfall wird die Erbschaft von den Eltern mit der Emotion der Liebe verbunden genau wie das Arrangement der Beerdigung als „Liebe über den Tod hinaus“. Hier geht es um intergenerationale Reziprozität.

Geld ist in den Diskursen der Alltagsökonomie mit Emotionen und Moralität behaftet. Mit Fremden spricht man kaum über die familiären Verhältnisse und auch nicht über Vermögensverhältnisse. Geld- und Marktbeziehungen werden möglichst aus Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen herausgehalten. Wo Geld in Verwandtschaftsbeziehungen z.B. in Form eines Kredits eintritt, wird dieser entkommerzialisiert, indem er als reziproke Hilfeleistung verstanden wird, zinsfrei und oft sogar zeitlich nicht festgelegt ist, wie eigene Forschung in Zentralasien zeigt (Dittrich & Schrader 2015).

Selbst Familienmitglieder verschleiern Geldbeziehungen voreinander. Lebenspartnern werden tatsächliche Einkommen oder Preise verschwiegen, vom Haushaltsgeld wird ohne das Wissen des Partners ein kleiner Teil abgezweigt, oder Ehefrauen nehmen ohne das Wissen ihrer Ehepartner an Spar- und Kreditvereinen teil (Schrader et al. 2005), usw.

Wird im Allgemeinen in sozialen Beziehungen versucht, die Geldökonomie und Moralökonomie möglichst voneinander zu trennen, ist dies in Paarbeziehungen kaum möglich, wie die Familien- und Gendersoziologie sowie Haushaltsstudien verdeutlichen (vgl. auch Wimbauer et al. 2002). Mit dem Wandel zu Doppelverdiener-Paaren werden zumindest bei annähernd gleich hohen Einkommen die typischen Genderrollen und -praktiken (bezogen auf die Ernährer – Reproduktions – Rollen) hinsichtlich Vermögen, Geld und Entscheidungen durchbrochen. Dies gilt nicht nur für europäische Gesellschaften, sondern selbst für moderne patriarchalische Gesellschaften, wie eigene Untersuchungen in Zentralasien zeigen.⁴⁰ Dies setzt Kommunikation und Aushandlung über ‚gemeinsames‘ und ‚eigenes Geld‘ und dessen Verwendung voraus. Ich bezeichne in Anlehnung an Elsters (1992) „lokale Gerechtigkeit“⁴¹ diese Regeln als „lokale Regeln“, da sie eben nicht durch Gesetze, Verordnungen usw. fixiert sind, sondern zwischen Partnern ausgehandelt werden müssen, um Alltag zwischen Markt und Moral leben zu können.

Solche Regeln gilt es nicht nur in Paarbeziehungen zu finden, sondern in zahlreichen Nahbereichen (vgl. auch Zelizer 2011: Kap. 3). Wie weit darf ein Familienmitglied für praktische und emotionale Dienstleistung „kompensiert“ werden – zum Beispiel bei der häuslichen

⁴⁰ Wird nach außen hin das patriarchalische Bild des (ältesten) Mannes als Ernährer und Entscheider aufrecht, finden sich im Haushalt oftmals demokratische Entscheidungsstrukturen und Aushandlungsprozesse hinsichtlich der Genderrollen. Die qualitative Interviews zeigen, dass die Rollen des „household head“ und des „major income earners“ auseinanderfallen (Dittrich & Schrader 2015).

⁴¹ Nach Elster ist „lokale Gerechtigkeit“ ein Zustand, allgemein akzeptierte Regeln in einem nicht verregelten Bereich zu finden.

Pflege? Werden hier Regeln intergenerationaler Reziprozität kommodifiziert (vgl. Adloff & Mau 2005)? Inwieweit stelle ich eine Freundschaft infrage, wenn ich Hilfeleistungen der Freunde bezahlen möchte? Darf ein Familienmitglied für einen Kredit an ein anderes Familienmitglied Zinsen nehmen?⁴² Wie viel darf ein Geschenk maximal kosten, das ein Doktorand seinem Professor mitbringt? Teilweise sind solche Regeln gesellschaftlich oder sogar per Verordnungen vorgegeben, in anderen Fällen sind sie zwischen den Interaktionspartnern aushandelbar und auszuhandeln, damit Alltagshandeln regelgebunden möglich ist.

Geld ist somit letztendlich janusköpfig: es ist makrosoziologisch betrachtet symbolisch generalisiertes, wertfreies Kommunikationsmedium, phänomenologisch betrachtet je nach Kontext emotional aufgeladenes Spezialgeld.

Genau letztere Behauptung bedarf aber soziologisch weiterer empirischer Untersuchungen, die bisher wegen des Primats der Ökonomisierung Mangelware sind.

⁴² Eigene Untersuchungen aus dem postsowjetischen Raum (Russland, Zentralasien) zeigen, dass nahen Verwandten selbst auf unbestimmte Zeit hohe Kredite zinslos zur Verfügung gestellt werden und dies eine soziale Norm ist.

Literatur

- Adloff, F. & S. Mau, 2005: Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt/M.: Campus.
- Alchian, A. & H. Demsetz, 1973: The Property Rights Paradigm. *Journal of Economic History* XXXIII: 16–27.
- Becker, D., 2002: Die Form der Zahlung. S. 73–84 in: C. Deutschmann (Hrsg.), *Die gesellschaftliche Macht des Geldes*. Weinheim: Westdeutscher Verlag.
- Berger, P.L. & T. Luckmann, 1988: *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. New York: Anchor Books.
- Bittner, K., K. Diel, P. Mombert & R. Hickel, 1979: *Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie*. Frankfurt/M; Berlin; Wien: Ullstein.
- Blau, P.M., 1964: *Exchange and Power in Social Life*. New York: Wiley.
- Boas, F., 1969: *The ethnography of Franz Boas*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bohannan, P., 1968: *Tiv economy*. Evanston [Ill.]: Northwestern University Press.
- Bourdieu, P., 1986: The forms of capital. Bd. 241, S. 241–258 in: J.G. Richardson (Hrsg.), *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*. Greenwood Press.
- Braudel, F., 1985: *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*. Bd. 1: *Der Alltag*. München: Kindler.
- Braudel, F., 1990a: *Der Handel - Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*. München: Kindler.
- Braudel, F., 1990b: *Aufbruch zur Weltwirtschaft - Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*. München: Kindler.
- Caillé, A., 2008: *Anthropologie der Gabe*. Frankfurt/M.: Campus.
- Dalton, G., 1965: Primitive Money. *American Anthropologist* 67: 44–65.
- Dalton, G., 1967: *Tribal and Peasant Economies*. . Austin, London: Texas University Press.
- Deutschmann, C., 2002: Kapitalismus, Religion und Unternehmertum: eine unorthodoxe Sicht. S. 85–108 in: C. Deutschmann (Hrsg.), *Die gesellschaftliche Macht des Geldes*. Westdeutscher Verlag.
- Dittrich, E. & H. Schrader, 2015 (Hrsg): „When Salary is not Enough...“ *Private Households in Central Asia*. Münster, Hamburg and London: Lit Verlag.
- Douglas, M. & B. Isherwood, 1996: *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption* (repr. 1979). London: Routledge.

- Duerr, H.-P., 1978: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt/M.
- Ederer, R.J., 1964: The Evolution of Money. New Jersey: Public Affairs Press.
- Eliade, M., 1990: Das Heilige und das Profane. Frankfurt/M.: Suhrkamp (Orig. 1957).
- Elster, J., 1992: Local Justice. How Institutions Allocate Scarce Goods and Necessary Burdens. New York: Sage.
- Elwert, G., 1985: Märkte, Käuflichkeit und Moralökonomie. in: B. Lutz (Hrsg.), Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Frankfurt/Main.
- Elwert, G., 1987: Ausdehnung der Käuflichkeit und Einbettung der Wirtschaft. Markt und Moralökonomie. S. 301–321 in: K. Heinemann (Hrsg.), Soziologie wirtschaftlichen Handelns. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 28.
- Evers, H.-D., 1994: The Traders' Dilemma. A Theory of the Social Transformation of Markets and Society. S. 7–14 in: H.-D. Evers & H. Schrader (Hrsg.), The Moral Economy of Trade. Ethnicity and Developing Markets. London: Routledge.
- Ganßmann, H., 2002: Das Geldspiel. S. 21–46 in: C. Deutschmann (Hrsg.), Die gesellschaftliche Macht des Geldes. Weinheim: Westdeutscher Verlag.
- Godelier, M., 1973: Warenwirtschaft, Fetischismus, Magie und Wissenschaft im Marx'schen „Kapital“. in: M. Godelier (Hrsg.), Ökonomische Anthropologie. Reinbek: Rowohlt.
- Godelier, M. & M. Pfeiffer, 1999: Das Rätsel der Gabe : Geld, Geschenke, heilige Objekte. C. H. Beck Kulturwissenschaft. München: Beck.
- Goffman, B. & J. Landa, 1983: The Development of Trading Networks Among Separated Traders as a Process of Proto-Coalition Formation. Social Networks 5: 347–365.
- Gouldner, A., 1960: The Norm of Reciprocity. A Preliminary Statement. American Social Review 25: 161–178.
- Gregory, C.A., 1997: Exchange and Reciprocity. in: T. Ingold (Hrsg.), Companion Encyclopedia of Anthropology Humanity, Culture and Social Life. London: Routledge.
- Heinsohn, G. & O. Steiger, 2011: Eigentum, Zins und Geld : ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft. Marburg: Metropolis.
- Helffferich, K., 1900: Studien über Geld und Bankwesen. Berlin.
- Jürgens, K., 2002: Alltägliche Lebensführung und Ungleichheit. S. 71–94 in: M. Wehrich & G. Voß (Hrsg.), Tag für Tag. Alltag als Problem - Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung Bd. 2. München und Mehring: Hamp.
- Kellermann, P., 2008: Soziologie des Geldes. in: A. Maurer (Hrsg.): Handbuch für Wirtschaftssoziologie: Wiesbaden: VS: 320-340.

- Laum, B., 1924: Heiliges Geld: Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Tübingen: Mohr.
- Le Goff, J., 1988: Wucherzins und Höllenqualen. Ökonomie und Religion im Mittelalter. Stuttgart: Klett-Kotta.
- Le Goff, J., 1989: Kaufleute und Bankiers im Mittelalter. Frankfurt/Main: Fischer.
- Lévi- Strauss, C., 1969: The Elementary Structures of Kinship. London: Eyre and Spottiswood.
- Luhmann, N., 1988: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Malinowski, B., 1984: Argonauten des westlichen Pazifik. Frankfurt/M.: Syndikat.
- Marx, K., 1987: Das Kapital. Bd. 1. Berlin: Dietz.
- Mauss, M., 1990: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs archaischer Gesellschaften (repr.). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Meillassoux, C., 1976: Die wilden Früchte der Frau. Frankfurt/Main: Syndikat.
- Parsons, T., 1951: The Social System. Glencoe/Ill.
- Pejovich, S., 2001: The Economics of Property Rights. (M. Blaug, Hrsg.). The International Library of Critical Writings in Economics Vol. 1: Cu: Northampton, Mass: Edward Elgar.
- Polanyi, K., 1979: Ökonomie und Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Preisendörfer, P., 1995: Vertrauen als soziologische Kategorie. Möglichkeiten und Grenzen einer entscheidungstheoretischen Fundierung des Vertrauenskonzepts. Zeitschrift für Soziologie 24: 263–272.
- Schrader, H., 1995: Zur Relevanz von Karl Polanyis Konzept der Einbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft (No. 219). Working Paper No. 219. Bielefeld: Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie.
- Schrader, H., 1997: Changing Financial Landscapes in India and Indonesia. Sociological Aspects of Monetisation and Market Integration. Münster, Hamburg and London: LIT (also published in New York St. Martin's).
- Schrader, H., K. Prakash & J. K.K., 2005: Thrift and Credit Groups and Community Development: the Hope Project in New Delhi/India. Asien 94: 59–72.
- Schütz, A., 1932: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Scott, J.C., 1976: The Moral Economy of the Peasant. New Haven, Conn: Yale University Press.
- Simmel, G., 1989: Philosophie des Geldes (repr.). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Stegbauer, C., 2002: Reziprozität : Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit. Wiesbaden: Westdt. Verl.
- Wason, D. & A.B. Weiner, 1990: The Trobriand Islanders of Papua New Guinea. London: Royal Anthropological Institute,.
- Weber, M., 1985: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr.
- Weiner, M., 1966: Modernization. The Dynamics of Growth. London, New York: Basic Books.
- Wimbauer, C., W. Schneider & W.-L. Mayerhofer, 2002: Prekäre Balancen - Liebe und Geld in Paarbeziehungen. S. 263–285 in: C. Deutschmann (Hrsg.), Die gesellschaftliche Macht des Geldes. Weinheim: Westdeutscher Verlag.
- Wullweber, J., 2014: Poststrukturalismus. S. 233–248 in: J. Wullweber, A. Graf & M. Behrens (Hrsg.), Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie. Springer VS.
- Zelizer, V., 2011: Economic Lives: how culture shapes the economy. Princeton : Princeton University Press,.

ISOZ Arbeitsberichte/Working Papers

Erhältlich über die Homepage des Instituts: <http://www.iso.z.ovgu.de>

Nr. 15	Schmidt, Melanie 2002: Wie gewaltbreit sind Jugendliche in Sachsen-Anhalt? 24 S.
Nr. 16	Dippelhofer-Stiem, Barbara 2002: Die Bevölkerung Sachsen-Anhalts im Portrait. Sekundäranalytische Auswertung amtsstatistischer Daten. 36 S.
Nr. 17	Schrader, Heiko, Nikolai Skvortzov, Boris Wiener 2003: The Islamic and Turkic Factors in Identity Formation Processes and Discourses on Separatism: Dagestan and Tatarstan Compared. 19p.
Nr. 18	Schrader, Heiko 2003: Globalization, Fragmentation and Modernity. 24p.
Nr. 19	Hellmann, Kai-Uwe 2003: Fremdheit als soziale Konstruktion. Vortrag an der FGSE im Juni 2003 im Rahmen des Habilitationsverfahrens. 19 S.
Nr. 20	Schrader, Heiko, Jyothi K.K, and Kamini Prakash 2003: Thrift and Credit Groups in the Formation of a Women's Cooperative. 12 p.
Nr. 21	Kollmorgen, Raj 2003: Analytische Perspektiven, soziologische Paradigmata und Theorien sozialen Wandels - Eine metatheoretische Skizze. 37 S.
Nr. 22	Kößler, Reinhart 2004: Transformation oder Modernisierung? Zur Konzeptualisierung gesellschaftlicher Umbrüche, nicht nur in Osteuropa. 15 S.
Nr. 23	Schrader, Heiko, Ivaylo Dimitrov, Eckhard Dittrich, Christo Stojanov 2004: Zur Situation von Kleinunternehmen in Bulgarien: Ergebnisse einer quantitativen Studie. 15 S.
Nr. 24	Schrader, Heiko, Ivaylo Dimitrov, Eckhard Dittrich, Christo Stojanov 2004: Zur Situation von Kleinunternehmen in Tschechien: Ergebnisse einer quantitativen Studie. 15 S.
Nr. 25	Schrader, Heiko, Ivaylo Dimitrov, Eckhard Dittrich, Christo Stojanov 2004: Zur Situation von Kleinunternehmen in Russland: Ergebnisse einer quantitativen Studie. 15 S.
Nr. 26	Schrader, Heiko, Ivaylo Dimitrov, Eckhard Dittrich, Christo Stojanov 2004: Kleinunternehmen im Vergleich: Bulgarien, Tschechien, Russland. 26 S.
Nr. 27	Bhowmik, Sharit K. 2004: Politics of Urban Space in Mumbai: 'Citizens' Versus the Urban Poor. 11p.
Nr. 28	Schrader, Heiko 2004: Landnutzungsrechte als Entwicklungschance: Überlegungen zur städtischen Armutspolitik am Beispiel Mumbais. 20 S.
Nr. 29	Dischinger, Norbert/Mögel, Nicole A. 2004: Wer besucht ein Pfandhaus? Nutzer gewerblicher Mikrokredite in Deutschland. 22 S.
Nr. 30	Ivleva, Irina 2004: Aufstieg und Transformation der Straßenökonomie in Russland: Sozioökonomische Erfahrungen im Zuge der postsozialistischen Entwicklung. 15 S.
Nr. 31	Döll, Patricia 2005: Studieren trotz Krankheit? Zur psychosozialen Lage von kranken und behinderten Studierenden. 20S.

Nr. 32	Lehrforschungsgruppe Türkei 2005: Ist die Türkei reif für Europa? Orientierungshilfen zur Frage eines Beitritts der Türkei zu Europa. 64 S.
Nr. 33	Gruber, Denis 2005: Revision und Aktualität des Konzepts der strategischen Gruppen. 20 S.
Nr. 34	Bhowmik, Sharit K. 2005: Globalisation, Governance and Labour: A Perspective from India. 10 p.
Nr. 35	Dippelhofer-Stiem, Barbara 2005: Wie gesund sind die Menschen in Sachsen-Anhalt? Befunde des repräsentativen Bevölkerungssurveys „Gesundheit und Wohlbefinden 2003“ im Überblick. 34 S.
Nr. 36	Gruber, D., A. Kirschner, S. Mill, M. Schach, S. Schmekel, Harido Seligmann: Living and Working in Slums of Mumbai. 47p.
Nr. 37	Potter, Jens 2006: Das deutsche Gesundheitswesen - Ausgewählte Befunde zu den Wünschen und Erwartungen der Bevölkerung Sachsen-Anhalts. 22 S.
Nr. 38	Schrader, Heiko 2006: Social Equality and Social Justice: A Summary of theoretical and empirical approaches. 25 p.
Nr. 39	Schrader, Heiko 2006: Spar- und Kreditvereine als Mittel zur Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern. 17 S.
Nr. 40	Kollmorgen, Raj 2006: Zivilgesellschaft in Mittel- und Osteuropa: Kontexte, Probleme, Aussichten. 19 S.
Nr. 41	Dippelhofer-Stiem, Barbara/Jopp-Nakath, Jörg 2006: Nach dem Magisterexamen. Einmündung in den neuen Lebensabschnitt und Ertrag des Studiums. Eine Befragung der Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudiengangs an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. 46 S.
Nr. 42	Dittrich, Eckhard/Schrader, Heiko/Stojanov, Christo 2006: Die Entwicklung von Kleinunternehmen in Bulgarien, Tschechien und der Russischen Föderation. 22 S.
Nr. 43	Hessinger, Philipp 2006: Rationalitätskonflikte im Reorganisationprozess des Gesundheitswesens - mikropolitische Probleme und Forschungsbedarf. 35 S.
Nr. 44	Detka, Carsten 2007: Biographische Bedingungen für den Umgang mit einer chronischen Krankheit. 18 S.
Nr. 45	Mambetalina, Batima 2007: Lebensqualität in Kasachstan. Eine empirische Untersuchung. 24 S.
Nr. 46	Jopp-Nakath, Jörg/Dippelhofer-Stiem, Barbara 2007: Ein Dienstleister im Spiegel der Kundenzufriedenheit. Das Meinungsbild der Magdeburger Bürger und Bürgerinnen zur kommunalen Verwaltung der Stadt Magdeburg 2006. 38 S. und Anhang.
Nr. 47	Kollmorgen, Raj 2007: Transformation als Modernisierung. Eine meta- und gesellschaftstheoretische Nachlese. 21 S.
Nr. 48	Schrader, Heiko 2008: Entwicklungssoziologie - Eine Begriffsbestimmung. 21 S.

Nr. 49	Wendt, Sebastian 2007: Plattenbau, Loft oder Seniorenheim. Wie die Bevölkerung Sachsen-Anhalts in Zukunft wohnen wird? Ergebnisse der 3. Haushaltsprognose Sachsen-Anhalt 2006 bis 2025 . 30 S.
Nr. 50	Jopp-Nakath, Jörg/Dippelhofer-Stiem, Barbara 2008: Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Stadtverwaltung Empeiria. Arbeitsmotivation, Identifikation und Zufriedenheit im Spannungsfeld von betrieblichen Herausforderungen und subjektiven Ressourcen. 86 S.
Nr. 51	Kollmorgen, Raj 2008: Missachtung und Diskurs. Zur diskursiven Konstruktion von Anerkennung und Missachtung der Ostdeutschen nach der Vereinigung. 31 S.
Nr. 52	Zach, Krista 2008: Neue Karrieren für ostmitteleuropäische Nationalpatrone im modernen Säkularstaat? 29 S.
Nr. 53	Keil, Jessica/Mydla, Esther/Zalewski, Jan 2009: Anti-Communal Strategies in Mumbai. 28 p.
Nr. 54	Magdeburg Research Group on Mumbai Slums 2009: Social Activism of Grassroots Organizations and NGOs in the Slums of Mumbai. 79 p.
Nr. 55	Dippelhofer-Stiem, B./J. Jopp-Nakath 2009: Wie familienfreundlich ist die Universität? Empirische Befunde aus einer Befragung von Beschäftigten und Studierenden der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg. 98 S.
Nr. 56	Karari, Peter Mwaura 2008: The Challenges Facing Kenya Slum Upgrading Programme in Realizing the International Elements of the Right to Housing. 36 p.
Nr. 57	Fleschen, David 2009: Der Georgien-Konflikt in den Massenmedien: Der Diskurs des Krieges in den Medien am Beispiel eines Fernsehinterviews mit Wladimir Putin. 18 S.
Nr. 58	Schrader, Heiko 2010: Entwicklungsmodelle für und Entwicklungen in Zentralasien. 18 S.
Nr. 59	Wagner, Julia 2011: Flüchtlingslager in Deutschland. Über die Interdependenz von Eingrenzung und Ausgrenzung. 17 S.
Nr. 60	Linke, Vera 2011: Handlungsoptionen im Umgang mit korrupten Politikern. Warum sich das Russland des 21. Jahrhunderts an der Inszenierung des korrupten Politikers satt gesehen hat und trotzdem nicht wegschaut. 24 S.
Nr. 61	Dippelhofer-Stiem, Barbara/ Krenz, Till 2012: Motive, Informationsquellen und Determinanten der Wahl des Studienorts. Befunde aus einer Befragung von Neuimmatrikulierten an der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg im WS 2011/12. 58 S.
Nr. 62	Schrader, Heiko/ Dittrich, Eckhard 2012: Households in Central Asia Research findings from an explorative study in Kazakhstan and Kyrgyzstan.
Nr. 63	Rathmann, Annika 2012: 'Dieser Hörsaal ist besetzt'. Protestformen in der Sicht von Studierenden der neuen und traditionellen Studiengänge. Ergebnisse einer quantitativ-empirischen Analyse. 36 S.

Nr. 64	Krenz, Till 2012: Strukturelles Sozialkapital und demokratische Werthaltungen. Eine Analyse ausgewählter Aspekte des ISSP 2006 Staat und Regierung.
Nr. 65	Kollmorgen, Raj 2013: Das ungewollte Experiment. Die deutschen Vereinigung als „Beitritt“: Gründe, Prozesslogik, Langzeitfolgen. 23 S.
Nr. 66	Becker, Karsten 2014: Zur Erwerbslage der jungen Akademikerschaft in Deutschland. Eine empirisch quantitative Untersuchung mittels Scientific-Use-File der „Integrierten Erwerbsbiografien“ (IEBS) des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung. 42 S.
Nr. 67	Dittrich, Eckhard/ Schrader Heiko 2014: „Wenn das Einkommen nicht ausreicht...“ Eine empirische Untersuchung zu Mittelklasse-Haushalten in Kasachstan und Kirgistan. 26 S.
Nr. 68	Castello, Melanie/ Krenz, Till 2015: Urbane Mobilität in der Europäischen Union. Eine empirische Analyse des Eurobarometers 79.4 zu mobilitätsbezogenen Prognosen der europäischen Bürgerinnen und Bürger. 31 S.
Nr. 69	Köllner, Tobias 2015: Patriotismus, Orthodoxe Religion und Bildung Ergebnisse einer empirischen Forschung im zeitgenössischen Russland. 29 S.